

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 126 (2000)
Heft: 5

Artikel: Das Land, wo Milch und Honig fließt : als Jan Kowalski die Schweiz entdeckte
Autor: Karpe, Gerd
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-596936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Land, wo Milch und Honig fliesst

Als Jan Kowalski die Schweiz entdeckte

GERD KARPE

ALS der Zweite Weltkrieg im Mai 1945 zu Ende ging, war Jan Kowalski ein Kind.

Essen, die Stadt im Ruhrgebiet, war durch Bomben zerstört. Die Lebensmittelrationen waren knapp, der Hunger allgegenwärtig. Manchmal sprachen Jans Eltern vom neutralen Ausland, das vom Krieg verschont geblieben war. Es fielen Namen wie Schweiz oder Schweden. In Schweden gab es Elche und Lachse, in der Schweiz Käse mit grossen Löchern, Milch, Butter und jede Menge Armbanduhren. Das merkte sich der Knabe Jan. So kam es, dass die Schweiz für ihn zu einer Insel der Seligen wurde. Ein Land, wo Milch und Honig floss.

Als Jan Kowalski nach seiner Schulzeit vor der Berufswahl stand, gab es für ihn nur eines: Bergmann. Der Grossvater zählte zu den ehemaligen Bergleuten, und Jans Vater fuhr zur Schicht in die Kohlengrube. Bergmann zu werden, das war Ehrensache.

Wenn Jan Kowalski nach der täglichen Plackerei auf seinem Bett lag, beschäftigte er sich in Gedanken mit fernen Ländern und unbekanntem Menschen. Eines Tages kam sein Freund Wolfgang zu ihm und erklärte, er würde auswandern und ein neues Leben beginnen. Wo denn? In der Schweiz! «Mensch, Jan, komm doch mit!» sagte Wolfgang. So rasch aber konnte sich Jan nicht entschliessen, jetzt, wo er vor kurzem Angelika kennengelernt hatte, Angelika, seine Braut. «Versuch's erst mal alleine», sagte er. «Vielleicht komm' ich nach.»

Das San Franzisco Europas

Sein Freund Wolfgang lebte nun schon seit ein paar Wochen in Luzern. Er arbeitete in der Zentralschweiz als

Glasbläser. Das Wort Glasbläser erinnerte Jan Kowalski an seine Kindheit. An bunt schillernde Seifenblasen, die er im Sommer in den Himmel hatte steigen lassen. Mundgeblasenes Glas flog sicher nicht davon, aber zerplatzen konnte es auch. Vielfältige Formen und Farben mit der Kraft des Atems zu gestalten, das war gewiss etwas ganz anderes als die Maloche unter Tage.

Wenn Jan Kowalski bei seiner Arbeit im Stollen sich den Schweiß und den schwarzen, schmierigen Staub von der Stirn wischte, musste er an Luzern denken. Er wiederholte lautlos den Namen, der für ihn mehr und mehr einen magischen Zauberklang bekam. Alpenglletscher, leuchtende Wälder an den Hängen und den See sah er vor sich. Den Vierwaldstättersee, auf dessen smaragdgrüner Wasserfläche die Schwäne durch das Spiegelbild der Wolken schwammen.

War es nicht richtig, dass Wolfgang die Brocken hingeschmissen hatte, um in der Schweiz ganz von vorn anzufangen? Und was er schrieb, war nicht weniger verlockend als die Hochglanzfotos der Ansichtskarten. Luzern, so schien es Jan damals, war der Inbegriff für unverfälschte Natur, Wohlstand, Sauberkeit und ungezwungenes Leben. Die Stadt wurde mehr und mehr zu seinem Traumziel. Luzern war für ihn so etwas wie das San Franzisco Europas.

Wie ist es mit den Frauen?

Ursprünglich hatte Jan Kowalski nach Kanada auswandern wollen, wo viele seiner Landsleute ihr Glück versuchten. Aber Kanada war weit weg, vor allem, wenn man Heimweh bekam. Zudem waren seine Englischkenntnisse alles andere als perfekt. Da traf es sich gut, dass in der Schweiz deutsch keine Fremdsprache war. Das würde die Eingewöhnung erleichtern.

Wer weiss, vielleicht lernte er nach Schweizer Art das Schiessen mit der Armbrust. Er, Jan Kowalski, als Nachfahre von Wilhelm Tell! Natürlich würde er auf Äpfel zielen. Aber auf solche, die rotbackig an den Zweigen hängen, in Bäumen wie im Garten Eden. Und eine Schweizer Armbanduhr würde er sich kaufen. So eine weltbekannte Markenuhr mit Präzisionswerk und schimmerndem Zifferblatt. Da würden seine Kumpel aber Augen machen, wenn er mal nach Essen zu Besuch käme. Mein lieber Scholli!

Eine Ungewissheit machte Jan Kowalski zu schaffen: Wie ist es mit den Frauen in der Schweiz? Gibt es dort überhaupt welche, und wenn ja, wie sehen die aus? Sind sie eher klein und dick oder lang und dünn? Laufen die alle in Dirndlkleidern herum und tragen Trachtenhüte so gross wie Wagenräder?

Hinzu kam die ungelöste Frage: Was tun die Frauen in der Schweiz? Sind sie ständig mit der Zubereitung und dem Essen von Käse beschäftigt? Oder jodeln die den lieben langen Tag? Alles bohrende Fragen, die Jan Kowalski ebenso wenig zur Ruhe kommen liessen wie einen Christoph Kolumbus vor der Entdeckung Amerikas.

Jan versteht kein Wort

Als sein Freund Wolfgang keine Ruhe gab, machte sich Jan Kowalski auf die Reise. Die Trennung von Angelika tat weh, aber man war ja nicht aus der Welt. Das Wiedersehen war nur eine Frage der Zeit.

Schon im Zug nach Luzern machte er jenseits der deutschen Grenze eine überraschende Feststellung. Die Frauen sahen zwar kaum anders aus als daheim in Essen, aber wenn sie miteinander sprachen, verstand er kein Wort. Als ihn einer der Mitreisenden etwas fragte,

lächelte er stumm und blieb die Antwort schuldig.

In Luzern erwartete ihn Freund Wolfgang. Er hatte für ihn eine Unterkunft, einen Arbeitsplatz und zur Begrüssung ein duftendes Käse-Fondue gemacht.

So begann der Abschied von der heimischen Currywurst.

Das mit der Sprache würde er noch lernen, tröstete ihn Wolfgang. Die Leute seien hier nett und freundlich, das erwarte er auch von ihm. Bloss nicht den Ruhrpott-Muffel raushängen lassen! Um Himmelswillen! Damit könnte man sich alle Sympathien verschmerzen. Und dann sei der Ofen aus. Jan versprach, sich mächtig Mühe zu geben. Ingeheim aber bedauerte er, dass die Schweizer nicht englisch sprachen. Das hätte die Sache für ihn einfacher gemacht.

Es war die Sehnsucht, die Jan Kowalski wenig später den Entschluss fassen liess, seine Braut Angelika in die

Schweiz zu holen. Bei dieser Entscheidung spielten auch die sprachlichen Probleme in seinem Hinterkopf eine Rolle. Als er seinen Vorsatz in die Tat umgesetzt hatte, fühlte er sich erleichtert. Mit Angelika konnte er, wann immer er wollte, frei von der Leber weg reden. Und wenn sie ihm in der vertrauten Sprechweise antwortete, brauchte er nicht mehr wie ein Mensch mit chronischem Gehörschaden um eine Wiederholung des Gesagten bitten.

Allmählich gewöhnte er sich an die Schweizer Mundart. Verständigungsschwierigkeiten anderer Art gab es schon mal, wenn seine Braut ihm aus Anlässen, denen er nur geringe Bedeutung beimass, gehörig die Meinung sagte. Dann verstand Jan Kowalski die ganze Welt nicht mehr.

Das neue Zuhause

Rängeleien jener Art taten der Liebe keinen Abbruch. Jan Kowalski und

Angelika heirateten. Er kam beruflich voran und hielt einige Jahre später einen Schweizer Pass in den Händen. Den Pass, der ihm und Angelika die gleichen Rechte garantierte wie allen anderen Eidgenossen.

Noch vor der Einbürgerung überraschte Jan Kowalski seine Frau eines Tages mit Tickets für eine Urlaubsreise. Angelika war überglücklich. Der Flug ging von Zürich nach San Francisco, dem echten San Francisco in Kalifornien. Es empfing sie die Hektik der Grossstadt. Dann folgten Tage der Erholung: auf der Haut die Sonne und in den Ohren das Rauschen der Brandung.

Ich freue mich auf Zuhause, sagte Angelika eines Morgens beim Frühstück. Jan Kowalskis Tasse, aus der er soeben getrunken hatte, landete mit unüberhörbarem Klirren auf der Untertasse. Am liebsten hätte er Angelika auf der Stelle umarmt. Ihre Worte waren die schönste Liebeserklärung an Luzern. Das war 1959...

